

Die Universität der Cafés

Ariel Rubinstein

In der 100 Jahre alten Stadt Tel Aviv herrscht reger Kulturbetrieb. Nördlich des Flusses Yarkon liegt eine große Forschungsuniversität. Obwohl ich an dieser Universität lehre, habe ich das Gefühl, einer anderen, wunderbaren Institution anzugehören, die in der ersten hebräischen Stadt entstanden ist: „Die Universität der Cafés von Tel Aviv“. Es ist der einzige Ort, an dem ich stundenlang sitzen kann, ungestört meinen Gedanken nachhänge, schreiben, wieder lösche und denke.

Nicht jedes Café in Tel Aviv ist Teil unserer Universität. Die Aufnahmekriterien sind komplex. In erster Linie hat das mit Licht und Schatten zu tun; nicht zu dunkel, nicht zu hell. Der Ort sollte anheimelnde Gemütlichkeit verströmen, so dass man sich geborgen fühlt. Am besten wirft ein Baum an glühendheißen Tagen seinen Schatten auf die Fenster. Es ist wichtig, dass es ein kleines Fenster gibt, durch das eine frische Brise wehen kann. Das ist besser als eine große Öffnung für Windböen. Die Akustik ist auch wichtig: Gespräche sollten zwischen den Gesprächspartnern verlaufen und nicht durch das ganze Café hallen. Die Musik darf nicht zu laut sein, und natürlich sollte man nicht stündlich mit nervigen Nachrichtensendungen beschallt werden.

Um Teil unseres Campus zu sein bedarf es keiner hochwertigen italienischen Espressomaschine, und es ist nicht nötig, dass die Kaffeebohnen per Express von Kaffeebaronen in Kolumbien bezogen werden. Wichtig ist, dass man in dem Caféhaus sitzen kann, ohne zu einem Trink- oder Essgelage genötigt zu werden. Es sollte damit gerechnet werden, dass die Kunden auch dann noch sitzenbleiben, wenn sie in aller Ruhe ihren Salat aufgegessen und drei Becher Kaffee getrunken haben.

Einige werfen unserer Universität vor, sie habe keine Forschungslaboratorien. Aber das stimmt nicht. Wir befinden uns mitten im Labor des Lebens. Unsere Forscher, in der Mehrzahl aus den Gebieten der Sozial- und Geisteswissenschaften, sind unmittelbare Beobachter der Wirklichkeit und werden in Echtzeit auf dem Laufenden gehalten. Es wäre übertrieben zu behaupten, wir gingen auf die Menschen zu, aber wir ziehen uns jedenfalls nicht in einen Elfenbeinturm zurück.

Unsere Fachbereiche haben Namen wie beispielsweise Bussy, Birnbaum, Beta, Sucar, Book Worm und Tamar, und sind nicht nach mysteriösen Spendern benannt. Wir feiern lieber das Leben, als der Toten zu gedenken. Unsere Universität bezahlt keine Gehälter, bietet jedoch für viele die ideale Arbeitsumgebung. Was mich betrifft – ich habe mehr Seiten zufriedenstellender Arbeit in den Caféhäusern Tel Avivs als in meinem opulenten Büro verfasst.



Tel Aviv, Beta Café (Foto: Ariel Rubinstein)
Siehe auch Coffee places where you can think
<http://gametheory.tau.ac.il/cafe2010/>

In der Universität der Cafés fordert niemand, dass Forschung nützlich sein muss. In den Caféhäusern herrscht seit Anbeginn eine Atmosphäre scheinbarer Untätigkeit und Ziellosigkeit; dies ist die geeignete Atmosphäre für Grundlagenforschung. An unserer Universität gibt die Breite des Lächelns der Bedienungen den Ausschlag über Aufstieg und Beförderung. Es gibt keine Berufungskommissionen. Es gibt keine Rektoren oder Dekane. Alle jungen Menschen werden mit offenen Armen aufgenommen, mindestens genauso bereitwillig wie ein gestandener Professor. An unserer Universität gibt es eine echte Tradition der Interdisziplinarität. Nur hier kann man beobachten, wie ein Mathematiker, ein Ökonom und ein Historiker wahrhaftig aufeinandertreffen.

Unser Motto ist: Freiheit, Bildung und Offenheit. Akademische Freiheit ist bei uns Realität, keine hohle Phrase, die von den meisten, die sie in den Mund nehmen, nie ergründet wurde. In unserer Einrichtung genießen wir vollkommene Unabhängigkeit. Bei uns findet nicht der Versuch statt, die akademische Welt von der Politik zu trennen, und niemand fordert politische Korrektheit. Anstatt die Bürotür offenstehen zu lassen, wenn das andere Geschlecht den Raum betritt, wird es in unseren Caféhäusern als ungebührliches Verhalten angesehen, ein Flirten des anderen Geschlechts zu ignorieren.

Man sagt, die Universitäten in Israel seien auf dem absteigenden Ast. An der Universität der Cafés von Tel Aviv geht diese Krise vorbei; diese Institution gedeiht und wächst gemessen an jedem beliebigen internationalen Kriterium. Möglicherweise können unsere Schwestercafés in Berlin und Wien da mithalten. London und New York fallen im Vergleich jedenfalls zurück. Kurzum, wir belegen einen sicheren Platz in den Top Ten, ein Status, den keine israelische Universität zu erträumen wagt.

Manchmal komme ich gegen Abend in Tel Aviv an einem Café vorbei, sehe die Stammgäste, mit oder ohne Laptop, alleine oder in einer Gruppe, und beneide sie. Aber dann fällt mir wieder ein, dass ich einer von ihnen bin. Das fühlt sich so gut an.

Erschienen am 16. 3. 2009 in *Yedioth Achronot*. Aus dem Englischen übertragen von Martin Skutella.